**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

**Band:** 37 (1943)

**Heft:** 18

**Artikel:** Ein wundersames Kriegserlebnis

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-926122

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auf. Alle schwammen auf mich zu und schoben

die Schnauze gegen das Licht vor.

Bald waren es so viele, daß ich meine Arsbeit nicht mehr sehen konnte. Aergerlich schwang ich die Lampe. Die einen schwammen eilends davon. Die andern wandten sich ganz gemächslich um.

Nun wollte ich weiterarbeiten. Von allen Seiten leuchtete ich das Pflaster ab. An manschen Stellen haftete es noch nicht fest genug. Dann stieg ich auf das Deck. Im Schein der Lampe sah ich wunderliche Stöcke und Klötzschen. Regungslos schwebten sie im Wasser. Ich streckte die Lampe vor. Die Klötze bewegten die Floßen und rollten die Augen. Wieder eine Schar schlafender Fische.

Sanz leise wich ich zurück. Mit meinen schweren Stiefeln trat ich so behutsam als möglich auf. Plötzlich stieß ich von hinten etwas an. Erschreckt suhr ich zusammen. Ich drehte mich um. Es war ein Fisch. Auch er war erschrocken.

Wie gehetzt schwamm er davon.

Da erst besann ich mich. Ich kam mir vor wie einer, der sich unvermutet in ein fremdes Schlafzimmer verirrt. Fast bekam ich Angst. Ich wollte die schuppige Gesellschaft nicht weister in ihrem süßen Schlummer stören.

Rasch machte ich mich auf meinen Bleisoh= len davon. Und zupfte dreimal an der Signal=

leine: Holt mich herauf!

# 6. Auf dem Sängebrett.

Groß und breit dehnt sich das schwarze Meer. Auf seinem Grund liegen viele versunkene

Schiffe. Aber wie findet man sie?

Von der Barkasse werden Hängebretter ins Wasser hinuntergelassen. Aehnlich denen, die der Maler beim Anstreichen der Türme benützt. Das Hängebrett (der Taucherschlitten) gleitet dicht über den Grund hin. Ein Taucher sitzt drauf und paßt scharf auf. Auf der Barkasse sitzt ein anderer Taucher mit Kopshörer und nimmt die Meldungen von unten entgegen. Hat der Taucher etwas auf dem Grund entsbeckt, so teilt er es nach oben mit.

Heute sitt Tschertan auf dem Brett und Bassow am Telephon. Beide sind starke Kerle. Lange schon segelt Tschertan auf seinem Brett über den Grund dahin. Er schaut sich die Ausgen aus dem Kopf. Nichts zu sehen. Da besmerkt er plötzlich weit rechts etwas Schwarzesschimmern. Er meldet es nach oben. Die Barskasse steuert nach rechts. Und Tschertan mit

seinem Brett natürlich mit.

Zwischen Steinen gezwängt liegt ein Unterseeboot. Es ist lang und spitz wie ein Raubsisch. Tschertan steigt vom Hängebrett herunter. Und sieht sich das Unterseeboot näher an. Mit großen Buchstaben steht darauf "Orlean". Er meldet nach oben: "Unterseeboot Orlean". Bassow leitet die Meldung weiter.

Tschertan besieht sich das Unterseeboot von allen Seiten. Mit der Faust klopft er gegen seinen Stahlleib. Erstaunt schauen ihn die Fische an: Was ist denn das für ein Ungebeuer? Wie kommt es nur hierher? Niemals wurde die Stille dieser Tiefe gestört. Vis auf den Tag, da das Unterseeboot abstürzte. Aber das war lange her. Die Fische hatten sich schon an die Stahlkiste gewöhnt. Sie übernachteten sogar in ihr.

# 7. R = Kriegsschiff.

Bei uns auf dem Taucherschiff hängt eine große Karte. Da sind viele Punkte drauf. Die Punkte zeigen die Stellen, wo Schiffe versunsken sind. Neben einigen Punkten steht ein K. Das bedeutet Kriegsschiff. Neben andern Punkten steht ein H. Dort ist ein Handelsschiff unstergegangen. Solcher Punkte gibt es mehr als tausend auf der Karte.

Die Taucher haben schon viele Bunkte durchsgestrichen. Das heißt, sie haben diese Schiffe gehoben. Die einen Schiffe wurden ausgebessert. Sie schwimmen jetzt wieder auf Seen und Meeren. Bon den andern wurden die Schiffssleiber zerschnitten. Nur ihre wertvollsten Bestandteile wurden abgenommen und verschrotztet. Die Taucher holen Tausende und Tausende Tonnen Metall aus den Tiesen der Gewässer.

(Fortsetzung folgt.)

# Gin mundersames Rriegserlebnis.

Der Nachtwind strich über das weite französische Land und trieb kalte Regenschauer vor sich her. In der Ferne blitzte Geschützfeuer. Im Licht der Schüsse tauchten die Schatten verkohlter Bäume auf. Bald da, bald dort schlugen Granaten ein. Sie rissen tiese Löcher in den Boden und warfen Schutt und Staub auf. Es sah aus, als schössen Springbrunnen in die Höhe.

Die Nacht war wie viele andere an der Front. Hüben und drüben Kanonendonner bis Mitternacht. Dann kurze Stunden der Ruhe

bis zum Morgengrauen.

Oberst Brown (sprich Braun) lag unruhig in seinem Unterstand. Tief unter der Erdoberfläche. Das Pfeisen der Granaten störte ihn nicht. Er konnte auch bei Trommelseuer schlafen. Aber in dieser Nacht war es anders. Er erwachte vorzeitig. Ein merkwürdiges, unbehagliches Gefühl bedrückte ihn.

Spähend und lauschend richtete er sich in seinem Feldbett auf. Die Nacht ließ noch ein wenig Licht durch den offenen Ausgang herein. Brown hörte die Wache hin und her stapfen. Vereinzelt knallten Schüsse. Aber etwas Außersordentliches konnte er nicht entdecken. Und doch. Ihm war, irgendwo lauere eine Gefahr.

Vergeblich versuchte er, den verlorenen Schlaf wieder zu sinden. Auf einmal verbreitete eine Leuchtrakete helles Licht. Nun sah er am Fußende seines Lagers eine Gestalt stehen. Es war eine junge Nonne. Sie trug ein langes Gewand und ein Kopftuch. Unverwandt schaute sie ihn an. Er war erstaunt und entrüstet über ihr Eindringen. "Wie sind Sie herein gekomemen?" herrschte er sie an.

Seine Frage blieb lange unbeantwortet. Endlich sprach die Ronne mit tonloser Stimme: "Die Menschen sind gottlos und schlecht geworsden. Sie haben den Krieg verdient. Ihr Leiden ist die unerbittliche Folge ihrer Sünden. Noch ist des Grauens und Sterbens kein Ende. Engsland und Frankreich werden zwar siegen. Über es wird kein freudiger Sieg sein."

Unterdessen war die Leuchtkugel zur Erde gesunken. Ihr Licht erlosch. Und die Konne verstummte. Tiefste Finsternis lag wieder auf dem Land. Oberst Brown sprang auf. Mit seiner Taschenlampe leuchtete er den Unterstand ab. Er fand niemanden. Dann stürzte er hinaus in den Laufgraben. Die Konne blieb verschwunden. Und die Wache behauptete: "Wir haben nichts Verdächtiges bevbachtet."

Die seltsame Erscheinung regte den Oberst mächtig auf. Was hatten die rätselhaften Worte der Nonne zu bedeuten? Wie war es möglich, daß sie hier eindringen konnte? Woher kam sie?

Hinter der Front lag ein Frauenkloster. Die Nonne war offenbar von dort gekommen. Brown wollte sie zur Rechenschaft ziehen. Er schnürte die Stiefel fest, setzte den Stahlhelm auf und steckte den Revolver zu sich. Dann versließ er den Unterstand.

Der Wind hatte die Wolken zerrissen. Der Mond erhellte nur schwach seinen Weg. Erst gings über zerschossenes Gelände. Dann erreichte er einen Hohlweg. Der führte ihn aus dem Bereich der Geschütze bis in die Nähe des Klosters.

Beim Morgengrauen gelangte er dort an. Die Pförtnerin meldete, die Aebtissin sei noch mit den Schwestern in der Morgenandacht. Der Oberst wollte aber nicht warten. Bestimmt verslangte er, sofort eingelassen zu werden.

Die Aebtissin beeilte sich, den Ungeduldigen zu empfangen. Sie wußte: "Jetzt ist Krieg. Unser Kloster liegt nahe an der Front. Da gehen die militärischen Besehle vor. Und mir bleibt nichts anderes übrig als zu gehorchen."

Der Oberst berichtete kurz über das freche Eindringen der Nonne. Seine Worte klangen wenig freundlich. Ja, er drohte: "Ich will die Nonne finden. Sie müssen mir dabei helsen. Sonst werde ich strenge Strafen über das Klosster verhängen."

Erstaunt hörte die Aebtissin zu. Ruhig antwortete sie: "Das kann keine aus unserm Kloster sein. Immerhin will ich tun, was ich kann. Alle Schwestern sind im Speisesaal. Kommen Sie und zeigen Sie mir die Schuldige."

Der Oberst folgte ihr. Die Nonnen saßen an langen Tischen beim Frühstück. Verwundert sahen sie Aebtissin mit dem Offizier eintreten. Sie erhoben sich zum Gruße. Oberst Brown blickte prüfend von einer zur andern. Keine erinnerte ihn an die nächtliche Erscheinung. Da siel sein Blick auf ein Vild an der Wand. "Das ist sie!" rief er. Er trat näher an das Nonnenvildnis heran. "Diese ist es", wiederholte er. "Sie ist in der Nacht in meinen Unterstand eingedrungen und hat so merkwürzig geredet."

Die Aebtissin widersprach. "Sie ist seit zwanzig Jahren tot. Sie kam als 16jähriges Mädschen zu uns. Schon mit 22 Jahren starb sie. Sie war ein frommes Kind. Alle hatten sie gern und nannten sie "Betite sleur" (unsere kleine Blume). Sie wußte so seinsühlig Tränen zu trocknen und Leid zu mildern. Und viele rühmten, sie hätte wundertätige Kräfte."

Der Oberst hörte staunend zu. Doch zweisfelte er keinen Augenblick. Die Ronne auf dem Bilde, das war sie, welche er suchte.

Sinnend stand er vor dem Bilde. Plöylich hörte man die Motoren seindlicher Flieger. Ihr Dröhnen näherte sich rasch. Aus den eigenen Linien ertönte heftiges Abwehrseuer. Das ganze Haus erzitterte. Die Fenster klirrten. Fluchtartig suchten die Schwestern Schutz im Keller.

Rur der Oberst blieb im Saal zurück. Noch immer forschte er in den feinen Zügen des Bildes. Was hatte ihm die barmberzige Schwester eigentlich sagen wollen? Er konnte nicht klug werden. Er war durch den Krieg hart gewor= den. Jeder Wunderglaube lag ihm fern.

Endlich wandte er sich wieder ab. Das Rät= sel schien ihm unlösbar. Unbekümmert um die feindlichen Flieger kehrte er zu seinen Truppen zurück. Ein Nachrichtenfoldat kam ihm entgegegen und meldete: "Heute morgen ist Ihr Unterstand von einer Bombe zerstört und vollständig verschüttet worden."

Hätte ihn die Nonne nicht gewarnt, wäre er im Unterstand geblieben. Und jetzt läge er tot

unter seinen Trümmern.

Dieses Erlebnis aus dem letten Weltkrieg ist einem englischen Oberst nacherzählt ("Benting. Der Kaiser im Exil").

Erklärungen: Aebtiffin = Vorfteherin eines Nonnenoder Frauenklosters. Abtei = höheres Kloster. Front = Stirn, Vorderseite, Stirnseite, vorderste Kampflinie. An der Front graben sich die Soldaten ein. Das heißt: fie errichten Laufgräben und Unterstände. Sie suchen fich so zu schützen gegen die feindlichen Geschosse. Im Weltkrieg 1914—1918 lagen die feindlichen Laufgräben oft nur wenige Meter auseinander. Frontalangriff = Angriff von vorn.

Nachts und während den Kampspausen ruhen die Soldaten abwechselnd in den Unterständen. Diese Unterftände haben große Aehnlichkeit mit Tierhöhlen und liegen oft tief in der Erde. Die Etappe bildet das Gegenftuck zur Front. Sie umfaßt die Raftorte und Stapelpläte im Hinterland. Hier halten sich die Soldaten auf,

die bom Kampfe ausruhen.

Granaten sind meift Hohlgeschosse. Sie enthalten Sprengstoffe. Beim Aufschlagen platen (explodieren) fic. Es gibt mancherlei Arten von Granaten. Am kleinften find die Handgranaten Sie wiegen weniger als ein Rilo. Die Soldaten schleudern sie wie Steine dem Feind entgegen. Die großen Granaten, oft viele hundert Kilo schwer, werden mit Kanonen geschossen.

Zu Anfang einer Schlacht werden manchmal in einem kleinen Frontabschnitt mehrere tausend Geschütze zusammengezogen. Sie überschütten die feindlichen Stellungen ohne Pause Stunden und Tage lang mit einem Geschoßhagel. Die Schüsse folgen sich dann so rasch wie die Wirbelschläge auf einer Trommel. Man nennt darum

ein solches Schießen Trommelfeuer.

#### Werbet neue Abonnenten!

Wer die Gehörlosenzeitung jest neu bestellt, erhält sie bis Neujahr gratis (koftenlos).



# Aus der Welt der Gehörlosen · ....

Der Appenzellische Silfsverein für Bildung taubstummer und schwachsinniger Kinder hat im vergangenen Jahr 50 Kinder betreut. Die große Mehrzahl dieser Kinder ist in Taubstum= men= und andern Sonderanstalten unterge= bracht. Im ganzen hat der Verein im Jahr 1942 über 21 000 Franken für die Bildung und Versorgung seiner Schützlinge ausgegeben.

Interessant ist folgende Feststellung: Die Taubstummheit geht auch im Kanton Appenzell zurück. Noch nie hatte der Verein so wenig taubstumme schulpflichtige Kinder zu besorgen

wie gegenwärtig.

Der Rückgang der Taubstummheit erforderte eine Neuorientierung der Vereinstätigkeit. Das heißt: Der Verein mußte auf eine andere Grundlage gestellt werden. Der Ausbau erfolgt nach zwei Seiten. Künftig werden auch schwer= hörige und sprachgebrechliche Kinder unterstütt. Zweitens ist die Anstellung einer Fürsorgerin vorgesehen. Diese wird allen entwicklungsge= hemmten Kindern machgehen. Sie wird beson= ders bestrebt sein, diese Kinder vollständiger und früher zu erfassen als bisher. Auch den er= wachsenen Gehörlosen wird sie beistehen, wenn diese irgendwelche Silfe brauchen.

Die appenzellische Fürsorge erhält damit ei= nen hocherfreulichen Ausbau. Möge es dem Hilfsverein vergönnt sein, auch die neuen Auf-

gaben befriedigend zu lösen.

Aus Hohenrain. Kantonales Erziehungsheim Hohenrain, Sonderschulen für gehörlose, schwerhörende und minderbegabte Kinder, so heißt jett die Doppelanstalt Hohenrain laut Kahres= bericht über das Schuljahr 1942/43. Die Na= mensänderung gibt das Bestreben kund, den Kindern ein "Daheim" zu schaffen. Wenn auch ein Heim eine gute Familiengemeinschaft nie ersetzen kann, so gibt es doch immer Zöglinge, die durch ihre Anhänglichkeit an unser Haus beweisen, daß unser Seim für sie viel Gutes, Liebes und Schönes bedeutet. Der neue Name Heim, so nahe verwandt mit dem lieben Wort "heimelig", erinnert uns Erzieher immer wie= der an unser Amt als Stellvertreter der Eltern. Wir möchten unsern Zöglingen ein wenig Va= ter und Mutter sein.

Der neue Name weist auch auf unsere neu= geschaffenen Sonderschulen hin. Gehörlose,